Isabel.

Deutsch-Amerikanisches Lebensbild von **Doris Freiin von Spättgen.**

(6. Fortsetzung.)

Isabel Burton zuckte heftig zusammen, und ihr Kopf sank tief auf die Brust herab, indem sie unhörbar flüsterte:

„Der ominöse Brief!"

„Du weißt es ja, Bel! Ein schöner Grundzug des amerikanischen Charakters ist Offenheit und Wahrhaftigkeit. Deshalb erzählte uns auch der junge Sherwood alles frei von der Seele herunter, obgleich ich Frank's Vater bin. Und gerade darum wird die Handlungsweise des Unglücklichen als verabscheuungswürdig betrachtet. Und noch mehr — noch viel mehr schreckliche Dinge sind außerdem über ihn mir zu Ohren gekommen, von denen ich Dir, die Du seine Braut bist, gar nicht zu sprechen wage! — Man habe Frank nur um Deinet-, um unseretwillen noch im Club geduldet und schon längst auf eine Gelegenheit gewartet, ihn herauszuwerfen. Heute Morgen in der Frühe, nachdem ich Dir geschrieben, bin ich gleich zu Smith & Co. geeilt, um mich wegen des Geldes zu erkundigen. Aber denke Dir nur, Bel! Dort zuckte man nur die Achseln und meinte: Mr. Frank Harvey hätte noch niemals die Absicht gehabt, sich mit einer größeren Summe als 15,000 Dollars in ihrem Geschäfte zu betheiligen. Hörst Du, Bel? Gearbeitet habe er auch nur selten in Smith's Office; es wäre keine wahre Lust und Energie in ihm gewesen. — Darauf stürzte ich so schnell, als meine alten Beine mich zu tragen vermochten, in Frank's Wohnung. Ich kam schon zu spät. Mit Sack und Pack war er bereits um 8 Uhr Morgens abgereist — fort! Was also thun? Seit dieser Zeit bin ich nun in allen Schifffahrts-Bureaux herumgelaufen, immer mit der Frage: ob Mr. Frank Harvey ein Billet gelöst habe? Endlich—endlich erfahre ich, daß er sich mit dem Steamer „City of Harlem" nach Holland eingeschifft hat. Das ist das Ende! Und er war unser einziges Kind!"

Große Thränen rannen über des alten Mannes Wangen, und matt und kraftlos legte er sich in den Sessel zurück, seine halb erloschenen Augen hilfesuchend auf das junge Mädchen gerichtet.

„Mein Gott, Du wirst ja ohnmächtig, Papa Harvey!" rief Miß Burton heftig erschrocken. Mit einem Sprunge war sie im Ankleidezimmer und kehrte mit einem Glase Wasser und Eau de Cologne in den Händen zurück. Sie befeuchtete seine Schläfen und reichte ihm schnell zu trinken. Das that ihm ersichtlich gut. Denn schon einige Minuten später kam wieder Leben und Farbe in das bleiche Gesicht. Er lächelte zärtlich und dankbar.

„Denke aber jetzt an nichts mehr, Papa Harvey, wenn Du mich lieb hast. Schlage Dir die trüben Gedanken ein wenig aus dem Sinn! Du darfst Dich dem Kummer und Gram nicht so hingeben, brauchst ja Deine Kräfte noch besser! Um unseretwillen fasse Dich! Das Unheil würde noch größer werden, solltest Du erkranken oder unterliegen. Frank mußt Du jetzt seinem Schicksal überlassen. Vielleicht dient gerade diese Lehre dazu, ihn auf den richtigen Weg zu bringen. Unmöglich kann doch alles Gute in ihm schon zu Grunde gegangen sein!"

Miß Burtons Stimme hatte einen warmen, beruhigenden Klang angenommen.

„Den Verlockungen der Großstadt unterlag er; möglicherweise trug zu seinem Unglück auch das Verlöbniß mit mir bei. Jetzt aber, wo der bittere Ernst des Lebens an ihn herantritt, wird er sich hoffentlich herausarbeiten aus eigener Kraft zu einem gediegenen, charakterfesten Manne, das glaube mir!"

Mr. Harvey nickte schmerzlich.

„Und Du bist ja auch nicht allein, Papa Harvey!" fuhr das junge Mädchen, sich sanft an ihn schmiegend, fort. „Du hast ja noch ein Kind, das bin und bleibe ich Dir für alle Zeit. Denkst Du daran gar nicht?"

„Mein Liebling!" Fest preßte er Isabel an seine Brust. „Gott möge Dir alles tausendfach lohnen! Ja, ja, Du hast Recht; ich will nicht mehr so viel daran denken. Es macht mich sonst noch wahnsinnig. Nur das Eine muß ich noch wissen, Kind! Hast Du Frank wirklich und wahrhaft geliebt?"

„Nein, tausendmal, nein! Gott sei gedankt dafür! Ich habe ihn zuerst gern gehabt — als Euren Sohn. Dann jedoch begann nach und nach sich in meinem Herzen etwas gegen ihn zu regen — etwas, was mich mächtig von ihm abstieß — und zuletzt —"

Dunkle Gluth färbte ihr schönes Gesicht, und sie stockte.

„Und zuletzt?" wiederholte der alte Mann gespannt.

„Ach, frage mich nicht weiter! Ich weiß ja selbst kaum zu sagen, wie Alles kam; nur fühle ich, daß mein Herz vor Wonne, Glückseligkeit und Angst zerspringen möchte!"

„Was?"

Erschrocken schob Mr. Harvey die Brille in die Höhe und sah der Sprecherin stumm und überrascht in's Angesicht.

„Wenn es Dir einen Trost oder irgend eine Beruhigung sein kann, so nimm von mir das Geständniß, daß Isabel Burton erkannt hat und weiß, was wahre Liebe bedeutet, daß sie ferner nicht schwankt, noch unglücklich ist!" Wieder kniete sie vor ihm nieder. „Und um mich sorgt Euch nicht! Franks Geschick geht mir nahe — nur um Euretwillen. In meiner Brust aber leben Gefühle — so treu und rein — die einem Anderen gehören!"

„O, nun wird mir alles klar!" rief Mr. Harvey, indem er sich vor die Stirne schlug. „Darum also Frank's unerklärlicher Haß gegen Mr. William? Aber — um Gottes Willen, Bel! Du denkst doch nicht ernstlich daran — Deine Stellung — Dein Vater....?"

Miß Burton schwieg. Was auch sollte sie darauf erwidern? Ihr heiligstes Geheimniß hatte sie in der Erregung des Moments verrathen. An das „Später" hatte sie selbst noch nicht einmal gedacht. Und dennoch legte es sich plötzlich bei des alten Freundes Worten gleich einer eisernen Klammer um ihr Herz.

„Du bist ja ein sehr kluges Mädchen, Isabel, und weißt natürlich, was Du thun und verantworten kannst! Doch mache Dich nur immer gefaßt darauf, Kämpfe — harte Kämpfe kostet das noch! Möge der Himmel es Dir leicht machen und Dir zu Deinem Glücke verhelfen! Wer kennt wohl Deinen Vater besser als ich? Und dabei ist er schwer krank. Möglich ist es ja immerhin, daß William ihn...."

„O bitte, bitte, sprich noch nicht darüber!" unterbrach sie ihn, den Kopf an seine Knie schmiegend. „Ich weiß ja selbst noch nicht einmal, ob — ob William mich gern hat!"

„Herzenskind! Mit einem Male ist es mir, als sei ein helles Licht in meinem alten Hirn aufgegangen. Dich nicht gern haben, in diese beiden Augen sehen und vor Liebe nicht toll werden? Hältst Du denn die Menschen für Stockfische, Bel?"

Ein Zug früheren Humors überflog einen Augenblick das gutmüthige Gesicht.

„Und nun Gottes Segen über Dich, mein Kind! Jetzt muß ich fort. Denn meine Frau wird einen qualvollen Tag verbracht haben. Zu Dir aber mußte ich zu allererst. O, welche Nachrichten bringe ich heim!" Er seufzte schwer auf. „Darf ich ihr von Dir erzählen? Es ist wenigstens ein heiterer Sonnenblick in diesem Jammer."

„Alles, Papa Harvey! Seid Ihr doch meine besten Freunde!"

„Ja — und nun das Geld, Isabel! Ich werde Dir...."

„Unsinn! Nichts wirst Du nun! Später wirst Du mir danken und sagen: Miß Burton, die große Rechenmeisterin, hat einmal 25,000 Dollars zum Vergnügen, oder — in einer Laune zum Fenster hinausgeworfen! Das ist Alles!"

Der alte Mann wußte nicht, wie ihm geschah. Zwei Arme schlangen sich zärtlich um seinen Hals, und mit einem Male war er zur Thür hinausgeschoben.

„Welch' ein Mädchen! O, Frank, Du hast Dein Glück mit Füßen getreten!"

Endlich war der Herr der Firma Burton heimgekehrt in sein Haus. In Begleitung seines alten englischen Kammerdieners, welcher seit langen Jahren den Kranken gewissenhaft und in treuester Anhänglichkeit pflegte, hatte er die für ihn anstrengende Reise nach vieler Mühe, dabei öfters rastend, zurückgelegt.

Die Freude, wie die Erregung des Wiedersehens hatten indeß zur Folge, daß er in den ersten Tagen das Bett zu hüten genöthigt war. Sein Aussehen erfüllte die Tochter aber mit nicht geringem Entsetzen.

Allein der Hausarzt zeigte sich eben nicht sehr besorgt.

„Gönnen Sie ihm Ruhe! Es werden sich schon noch Tage—ja Wochen einfinden, wo er physisch und moralisch wieder auflebt. Diese zähe, widerstandsfähige Natur wird nicht so leicht gebrochen!"

So lautete sein Ausspruch.

Fast so lange, als Isabel zu denken vermochte, wußte sie sich des Vaters nicht anders als eines kranken Mannes zu entsinnen. Ein langjähriges Rückenmarkleiden hatte seine hohe, einst schöne Gestalt zum Skelett abgemagert. Auf zwei Stöcke gestützt, die den schlotternden Beinen den einzigen Halt zu geben vermochten, war er schon früher einhergegangen, als Isabel, nach Sallys Aeußerung, noch im Knabenanzug steckte. Und dennoch fand sie ihren Vater zum Erschrecken verändert, obwohl er doch nur neun Monate abwesend gewesen war. Auch die nervöse Hast und Gereiztheit an ihm schien eher verschlimmert und erfüllte ihr Herz mit banger Sorge. Gleichwohl that sie Alles, um ihn aufzuheitern und den Aufenthalt im Hause ihm behaglich zu machen. Seinem unruhigen Geiste aber genügte diese liebende Sorgfalt nicht. Als er sich etwas gekräftigt fühlte, verlangte er, daß sie bis zum späten Abend an seinem Bette sitzen und ihm erzählen sollte, wiewohl sie ihm über alle Vorkommnisse stets treulich Bericht erstattete.

Nicht Mangel an Vertrauen war es — sein Kind besaß dieses ja im vollsten Maße —, was ihn die fortwährenden Fragen thun ließ. Nur der Ehrgeiz und der Stolz trieben ihn dazu. Er selbst, unter dessen Händen der alte Name seinen guten Klang fast eingebüßt, blickte nun mit wirklich anbetender Verwunderung auf seine Tochter. Immer und immer wieder wollte er hören, welches Ansehen die Firma Burton in der Handelswelt jetzt genoß, wie umfangreich das Geschäft geworden. Da blitzten die eingesunkenen Augen auf in feurigem Glanze, und die wachsbleichen Hände zuckten nervös. Zuweilen auch strichen seine mageren Hände liebkosend über Isabels weiche, kräftige Rechte. Doch sprach er selbst wenig. Nach Mr. William fragte er für's Erste nicht, obgleich die Tochter auch des Geschäftsführers in ihren Briefen bereits lobend erwähnt hatte. Für ihn erschien dieser lediglich als die arbeitende Kraft, welche von dem klugen Mädchen an den rechten Platz gestellt worden war und jetzt nach Möglichkeit ausgenutzt werden müsse.

Miß Burtons Herz zog sich dabei oft schmerzlich zusammen; doch wagte sie nicht, von William zu sprechen — im Augenblick noch nicht. Die passende Gelegenheit würde sich ja bieten, wo sie dem Kranken erzählen konnte von dem festen Halt, den sie an ihm gefunden, wie er schon seit mehreren Monaten ihr die Last der Geschäfte abgenommen. Und wenn er ihn erst kennen gelernt hatte, dann würde er ihn auch achten und bald beurtheilen, daß er ein Gentleman sei.

Mehrere Tage nach der Rückkehr fragte Mr. Burton nach Frank Harvey — ein Thema, welchem das junge Mädchen längst mit Bangen entgegengesehen. Warum denn der Verlobte noch nicht gekommen, ihn zu begrüßen, wollte der Kranke wissen, warum sie in ihren Briefen desselben so wenig Erwähnung gethan? Eine schwere Aufgabe begann nun für das junge Mädchen.

In schonendster Weise theilte Isabel dem Vater das Vorgefallene mit. Des verlorenen Kapitals erwähnte sie nur mit Zagen, und oft verstummten bei diesem traurigen Berichte ihre Lippen ganz. Durfte sie doch nicht alles sagen. Wenn aber des Leidenden kluge Augen so forschend auf ihr ruhten, dann kam sie selbst sich wohl vor gleich einer Sünderin, einer Schuldbeladenen. Rührend sprach sie auch von Frank Harvey's Vater, und daß es ihr einziges Bestreben sei, die alten gebeugten Eltern aufzurichten. Da wurde jedoch Mr. Burton ingrimmig und zornig und gab seiner Enttäuschung über die vereitelten Pläne durch heftige Verwünschung des Unseligen harte Worte. Die Eltern — hatte er spöttisch gemeint — seien ja an dem Unglück allein selbst Schuld; nur sie hätten den Sohn von vornherein verdorben und verzogen! Nun müßten sie die Folgen tragen. Das käme von solcher Weibererziehung! Und auf's Neue strichen seine welken Finger sanft über Isabel's Hand.

In tiefster Stille und Zurückgezogenheit waren so die nächsten Wochen seit des Hausherrn Rückkehr für Isabel verflossen. Nur ein Mal hatte sie es über das Herz gebracht—es war wenige Tage nach des alten Harvey's Besuch gewesen — die Geschäftsoffice zu betreten. Sie that es auch nur aus dem Grunde, um nicht Veranlassung zu unnützem Geschwätz zu geben. Denn die Leute konnten ebensogut darin finden, wenn sie gar nicht mehr nach der unteren Stadt fuhr, als wenn sie das täglich that. Allein die Begegnung mit Mr. William raubte ihr fast alle so mühselig errungene und erkämpfte Ruhe und Fassung.

„Ich habe täglich eine Entscheidung über mein Schicksal aus Ihrem Munde zu hören erwartet, Miß Burton!"

Mit einem trostlosen finsteren Blick in den Augen richtete der Geschäftsführer diese Worte an die Eintretende. Doch hoch erhobenen Hauptes, beinahe trotzig, hatte er dessenungeachtet vor ihr gestanden, als ob er dadurch beweisen wollte, daß er das Geschehene auch nicht einen Augenblick bereue, vielmehr nun jederzeit zu gehen bereit sei.

„Verdammen Sie mich, Miß Burton, schicken Sie mich auf der Stelle fort, da Sie sicherlich in mir einen Unverschämten erblicken mußten! Ohne Rechtfertigung will ich Ihr Haus verlassen! Aber anders durfte ich nicht handeln, um meiner Ehre willen!"

Der Ausdruck seines edlen Gesichts war ruhig und hoheitsvoll, daß Isabel dabei unwillkürlich des alten Kindermärchens gedachte, welches Sally ihr so oft erzählt: von einem unglücklichen Mohrenprinzen, der in einem armen Schreiber verwandelt worden und in solcher Gestalt nun eine Anzahl Jahre zu dienen genöthigt war. Wer war dieser fremde deutsche Mann, welcher von der ersten Begegnung ab ihr so imponirend und bestimmt entgegengetreten, welcher das stolze Mädchenherz so widerstandslos bezwungen hatte? Einen Augenblick regte sich wohl die alte Herbheit in ihrer Brust bei dem Gedanken, ob es doch noch möglich sei, die aufkeimende Leidenschaft zu ersticken? Gerade jetzt wäre die passendste Gelegenheit gewesen, allen Zweifeln ein Ende zu machen. Sie dürfte ja nur sagen: „Gut, so gehen Sie, Mr. William! Ich war die Braut des gemißhandelten Frank Harvey. Wer giebt Ihnen ein Recht sich in Familien-Angelegenheiten zu mischen? Ihres Bleibens hier ist fürder nicht mehr!"

Aber nein, das vermochte sie nicht. Sein Anblick, das Bewußtsein seiner Nähe, war für sie so nöthig geworden wie Luft und Licht. Lieber wäre Isabel Burton selbst aus dem Vaterhause entflohen, um ungekannt in einem stillen Erdenwinkel vergessen zu leben.

Fest geschlossen blieb daher bei seiner Frage der schöne Mund. Allein, was die Lippen verschwiegen, das verriethen ihre Augen. Dieser eine lange, halb schmerzliche, halb selige Blick machte Mr. William schwindeln. Was je die Welt an Glück und Seligkeit ihm noch zu bieten im Stande war — eine tausendfache Entschädigung für das erlittene Herzleid seiner Jugend — das alles brach wie ein goldiger Sonnenstrahl daraus hervor. Nun riß auch er mit schnellem Entschluß die Maske vom Gesicht, und die unbeweglich kalten Züge des Geschäftsführers der Firma Burton verwandelten sich plötzlich. Ein jäher Schreck durchzuckte bei dieser Entdeckung das junge Mädchen, und sie fühlte in wilden Schlägen ihr Herz klopfen. Was sie erhofft, ersehnt, ja gefürchtet — dort in diesen beiden Augen stand es zu lesen: dort standen die Worte, die sie selbst in einsamen Stunden noch kaum zu flüstern gewagt, welche aber das Glück ihres ganzen Lebens in sich schlossen: „Ich liebe Dich!"

Allein Beide blieben stumm.

„Verdammen — fortschicken?" hatte sie, wie aus einem Traume erwachend, nach einer langen Weile nur hervorgestoßen. Dann war sie hinausgestürmt, ohne ihn noch einmal anzusehen, unbekümmert um die verwunderten Blicke des Personals in den oberen Zimmern, wo keiner sich die Flucht zu erklären vermochte.

Ja, sie war geflohen, weil sie ihre Kräfte wanken fühlte, weil sie sich daran erinnert hatte, daß sie die Vertreterin der Firma Thomas A. Burton sei, weil das süße berauschende Glück dieser Stunde jedwede Fassung zu bewältigen drohte.

Heiße Augusttage kamen jetzt. Miß Burton machte dem Vater den Vorschlag, dieselben in dem nur eine Stunde von New York entfernten kleinen Seebade Coney Island zu verbringen, da die Atmosphäre der großen Stadt beinahe unerträglich geworden war.

Doch eigensinnig sträubte sich der Kranke dagegen.

„Gehe Du dorthin, Bel!" erwiderte er mürrisch. „Schleppt mich doch nicht wieder fort, laßt mich in New York sterben! Hab' mich lange genug nach dem Anblick meiner stolzen Empire-City, der noch keine andere Stadt gleichkommt, gesehnt. Bin ich nicht seit fast neun Monaten an der See gewesen? Was hat es mir genützt? Für mich ist einzig Ruhe wohlthuend, die ich im eigenen Hause am besten finde!"

Der Arzt ließ ihn daher gewähren, sprach jedoch den Wunsch aus, daß Mr. Burton dann wenigstens täglich eine Spazierfahrt unternehmen möge, was auch befolgt wurde.

Es war ein wundervoller Augustabend und der Kranke war auch heute im bequemen Landauer hinaus nach dem Centralpark gefahren. Von seinem Fenster aus schaute Mr. William der Equipage nach.

Eine erfrischende Brise wehte nach Sonnenuntergang von der Bai herüber. Daher langte auch er nach dem Hute, um einige Stunden im Freien zu verbringen. Das Herz war ihm centnerschwer. Wie sollte das enden? Verfolgten ihn doch wachend und im Traum Isabels Märchenaugen, die eine Sprache gesprochen — so beredt, so beseligend-verheißungsvoll; und nun war diese verlockende Fata Morgana wieder versunken!

Als Miß Burton vor wenigen Tagen ihn ihrem Vater vorstellte, ganz steif und förmlich, da hätte Niemand dasselbe Mädchen in ihr vermuthet.

„Das ist Mr. William," hatte sie ruhig, ohne jeden Anflug von Befangenheit gesagt, „der sich um das Wohl unseres Hauses sehr verdient gemacht und Deinem Kinde die sehr oft schwere Bürde der Verantwortung abgenommen hat!"

Angesehen aber hatte sie ihn dabei nicht. Und als die Herren bald darauf über geschäftliche Dinge sich unterhielten, war sie leise hinausgegangen. Seitdem beschlichen hoffnungslose Empfindungen William's Herz. Das also war ihr Vater! Ein geistreicher, interessanter Mann schien er offenbar zu sein; dabei klar und haarscharf in seinem Urtheile. Die formgewandte sichere Rede gemahnte an die der Tochter. Doch wehte es gleich einer Art Eiseslust zwischen ihm und diesem Manne. Noch fortwährend fühlte er dessen hochmüthige Blicke auf sich ruhen, fühlte er den kühlen Druck seiner mageren Hand.

In trüben Gedanken schritt William die Treppe hinab. Das Haus dünkte ihn heute wie ausgestorben. Die darin herrschende, fast erdrückende Hitze mußte auch die Dienerschaft nach der rückwärts gelegenen Galerie oder Veranda, die nach dem Hofe mündete, getrieben haben.

Als er an Miß Burton's Boudoir vorüberschritt, bemerkte er, daß die Thür ein wenig geöffnet war. Er stutzte, und unwillkürlich fiel sein Blick durch den Spalt. Da stand er ja, der prachtvolle Flügel, dem sie so wundersame Töne zu entlocken verstand. Eine unbezähmbare Sehnsucht nach den Klängen der Musik, die er seit undenklicher Zeit vernachlässigt, beschlich sein Herz. Einem wilden Rausche ähnlich kam es über ihn. Nicht gedachte er des groben Verstoßes gegen Anstand und Sitte, in Abwesenheit von Miß Burton deren Zimmer zu betreten, noch erinnerte er sich daran, daß er eine Indiskretion zu begehen im Begriff stand. Die geniale Künstlernatur gewann das Uebergewicht und verwischte alle kleinlichen Bedenken. Nur einmal dort zu spielen, wo ihre Finger täglich auf den Tasten geruht, Himmel, welche Wonne, welches Entzücken müßte das sein?

Den Hut schleuderte er von sich, und so saß er auch schon vor dem geöffneten Instrumente. Solche Klänge waren von den rosenrothen Wänden noch niemals wiederhallt. In vollen Accorden rauschte es durch das Gemach, um bald darauf in weiche, süß bestrittende Melodien überzugehen: Weisen, die keines Menschen Ohr noch je vernommen, welche bald gleich dem Tosen des Meeres, bald wie das leise Zwitschern eines Vogels klangen, entquollen seinen Künstlerhänden.

Plötzlich steckte Sally ihren dunklen Kopf durch die Thüre von Miß Burtons Ankleidezimmer. Wie versteinert, die dunklen, runden Augen in starrem Entsetzen aufgerissen, blieb sie dort stehen. War das der Böse? Waren es Feenhände, die so meisterhaft zu spielen vermochten?

Er aber gewahrte nichts von ihr — nichts von Allem, was um ihn her vorging. Vergessen war das Elend der Vergangenheit, Leid, Freud' und Bangen der Gegenwart! Nur Isabel stand vor seinem Geiste, nur für sie spielte er, ihr allein galten diese Zaubertöne.

Eine Stunde mochte wohl verstrichen sein und noch immer spielte der einsame, in seine Kunst versenkte Mann. Längst hatte sich die Negerin zurückgezogen und saß jetzt drin im Nebenzimmer, um mit andächtig gefalteten Händen der Musik weiter zu lauschen.

Aber horch! Waren das nicht Stimmen auf der Treppe? Gewiß, Miß Bel war es, die Herrschaft kehrte heim.

Leiser und immer leiser war unterdessen der Spieler in die Melodie des traurigen Liedes: „Es war ein Traum!" übergegangen. Nur gleich einem Hauch zitterte es noch unter seinen Händen.

Da—Allmächtiger, wo befand er sich? Vor ihm stand wahrhaftig die Gestalt seiner Träume und Gedanken, Isabel am Arme ihres Vaters. Die nächste Sekunde aber brachte William zur Besinnung und in die Wirklichkeit zurück, ließ ihm auch das Peinliche, Beschämende der Situation klar vor Augen treten. Wie durch einen betäubenden Schlag aus süßen Träumen herausgerissen, war er emporgesprungen und lehnte nun, die Blicke zu Boden geschlagen, in sprachloser Verlegenheit am Klavier. Sogar die Lippen blieben krampfhaft geschlossen, daß er nicht einmal ein Wort der Entschuldigung stammeln vermochte. Erst als Mr. Burton's scharfe, vor innerer Erregung bebende Stimme ihm in die Ohren dröhnte, faßte er sich rasch und erhob die Augen.

„Herr, wer gibt Ihnen die Erlaubniß, hier in meiner Tochter Boudoir Klavier zu spielen? Das ist ja eine saubere Entdeckung die mir da zu Theil wird, ha, ha!"

Dunkelroth vor Zorn war des Leidenden Antlitz geworden, welcher jetzt mit den beiden Stöcken auf den Boden stampfte.

„Vater!" mahnte ihn Isabel ernst und dringend, indem sie sich bemühte, die eigene Verlegenheit zu bekämpfen.

Doch jener fuhr, dem Geschäftsführer unsicheren Ganges sich nähernd, nur noch wüthender fort:

„Laß' mich! Ich sehe, daß Du während meiner Abwesenheit es doch nicht verstanden hast, Dich vor Zudringlichkeiten zu schützen. Wahrlich, mein Herr, Sie scheinen Ihre Stellung doch gar zu sehr zu überschätzen!" rief er höhnisch. „Glauben Sie vielleicht, mein Haus sei ein Hotel, wo Jeder nach Belieben den Flügel maltraitiren darf? Ist das bei Ihnen zu Lande Sitte, daß man sans façon im Damenzimmer eindringt, Sie deutscher—Gentleman?"

Der Gemaßregelte starrte den Sprecher eine Weile stumm an; aber nur kurze Zeit dauerte diese Fassungslosigkeit. Hoch und stolz richtete er sich dann vor Mr. Burton auf — Isabel kannte diese Haltung aber zu wohl—und entgegnete, ihm eine förmliche Verbeugung machend, scharf und schneidend:

„Gewiß, Sir, Sie haben Recht! Der deutsche Gentleman hatte für eine Stunde vergessen, daß er ein bezahlter Diener Ihres Hauses ist. Als Mr. William, der Geschäftsführer Ihrer Firma, bitte ich vielmals um Vergebung. Das Eindringen in dieses Gemach ist ein niemals zu sühnendes Unrecht. Einzig die Liebe zur Musik, die heiße, unbezwingliche Sehnsucht, seit endloser Zeit wieder einmal die Tasten eines Instruments zu berühren, hat ihn fortgerissen und die Regeln des guten Tones vergessen lassen. Allein, der deutsche Gentleman verlangt auch, daß Sie, Mr. Burton, jene kränkenden Worte zurücknehmen, Wilhelm van der Capellen, dessen Familie der der Burtons an Rang und Ansehen mindestens gleichkommt — er läßt sich nicht gleich einem Stallburschen zur Rede stellen oder fordert heute noch seine Entlassung!"

„William!" kam es wie ein Schmerzensschrei aus des jungen Mädchens Brust. „Vater! Halt ein, Du weißt nicht, was Du sprichst!" Den noch immer vor Erregung bebenden alten Mann faßte sie beinahe wild an der Schulter. „Sag' ihm, daß es ein Mißverständniß ist! Bitte ihn wegen Deiner Heftigkeit um Vergebung! Ich — ich hatte ihm gestattet, hier zu spielen; gebeten hatte ich Mr. William, daß er in meiner Abwesenheit es stets thun möchte. Und nun beleidigst Du ihn in solcher Weise! Das verzeiht er Dir nicht — o, nun geht er fort!"

Ihrer selbst kaum mächtig, ließ sie des Vaters Arm los und brach in ein konvulsivisches Schluchzen aus.

„So also stehen die Dinge, Isabel? Ja, dann ist es freilich etwas anderes!" stieß der kranke Mann, den Mund zu einem sarkastischen Lächeln verziehend, bitter heraus und sah scharf prüfend in das leidenschaftlich zuckende Antlitz seines Kindes.

Und dasselbe verrieth dem stolzen, ehrgeizigen Amerikaner jetzt viel. Ein einziger Blick auf dieses Paar genügte vollkommen, ihn aufzuklären, wie es in Beider Herzen ausschaute, verrieth ihm, daß er noch gerade zur rechten Zeit heimgekehrt sei, um ein in seinen Augen arges Unglück zu verhüten.

„Gut! Dann muß ich dem deutschen Herrn meine Uebereilung abbitten! Oder, was gewiß noch wirksamer wäre, bitte Du ihn statt meiner um Entschuldigung, was Dir sicherlich kein allzu großes Opfer kostet!" sagte Mr. Burton, das erglühende Mädchen boshaft musternd, mit verletzendem Spotte und fügte dann lachend bei: „Du, Isabel, bist ja seit Jahren unumschränkte Herrin hier im Hause wie unten in der Office, da ist Dir denn der Herr Geschäftsführer unentbehrlich geworden, wie es scheint!"

Vernichtenden Schlägen ähnlich trafen sie des Vaters Worte, doch gewann sie soviel Willenskraft über sich, das Kränkende derselben ruhig hinzunehmen und zu schweigen; nur war sie an William's Seite getreten und blickte bittend zu ihm empor, und ihr ganzes Herz sprach sich darin aus.

„Sie dürfen jetzt nicht fort, William, vergeben Sie — um meinetwillen!" kam es flüsternd aus dem schönen Munde.

Dennoch hatte der Kranke es vernommen, welcher, den unsicheren Körper auf seine Stöcke gestützt, unverwandt nach Beiden hinstarrte.

War das Isabel, sein stolzes Kind? In innerlichem Grimme knirschte er.

„Nein, ich werde bleiben, Miß Burton, wenn Sie es wünschen!" vernahm der alte Mann jetzt auch Mr. William's klangvolle leise Stimme.

Da schoß ihm wieder das Blut zu Kopfe. Das war genug für ihn—zum Schwindeln. Rauh und brüsk faßte er die Tochter am Arme, als ob er sie damit aus dieser ihr so gefährlichen Nähe ziehen wollte, und fügte eisig kalt hinzu:

„Führe mich hinunter in mein Zimmer, Isabel! Das sind ja wahrlich freudige Ueberraschungen, die mir seit meiner Rückkehr beschieden sind — wohl groß genug, um selbst einen gesunden Menschen aus dem Gleichgewicht zu bringen! Auf Wiedersehen, Mr. William oder Herr So und So! Ihren schönen Namen zu behalten, war mir nicht möglich."

Darauf stolperte er schwerfällig, außer Stande, allein sich aufrecht zu erhalten, von der Tochter unterstützt, hinaus.

Kaum war des alten Mannes Tritt auf der Treppe verhallt, so stürmte William hinauf nach seinem Zimmer und sank dort wie gebrochen in seinem Sessel.

„O, ich Thor! Warum nur floh ich nicht schon längst! Warum bleibe ich? Mußte es nicht so kommen? Durfte der arme bezahlte Deutsche es denn anders erwarten? O, Isabel, habe Erbarmen und laß mich ziehen!" stieß er verzweifelt aus. „Unmöglich kann es so weiter gehen, und noch ein gutes Ende nehmen! Und doch" — in tief schmerzliches Sinnen versunken, stützte er den Kopf auf die Hand — „und doch — vermöchte ich zu gehen, wenn diese Augen bitten, — jetzt, wo Isabel verrathen, daß sie mich liebt?"

Hatte dieser reine Mund sich nicht aber sogar zu einer Lüge hergegeben, nur um ihn zu rechtfertigen durch die Aeußerung, daß sie selten ihm gestattet habe, in ihrem Boudoir zu spielen? Hatte sie nicht auch um seinetwillen dem strengen Vater ihr Herzensgeheimniß verrathen, ohne Furcht vor dessen heftigem Zorn? Ach, wie höhnisch klang doch des alten, kranken Mannes Lachen bei der Entdeckung, daß sein Kind, die hochgestellte Amerikanerin, die Besitzerin eines namhaften Vermögens, sich soweit vergessen konnte, einen obskuren Deutschen zu lieben.

Am nächsten Tage standen William und Isabel am Krankenbette des alten Herrn. Isabel gelang es, William zu bewegen, noch einmal vor ihrem Vater zu erscheinen, um eine directe Entscheidung herbeizuführen.

„O, Mr Burton!" begann er von Neuem, doch bebte jetzt seine Stimme merklich, weil er einem eisigkalten, unbeweglich starren Antlitz begegnete, in dem maßlose Verwunderung sich ausprägte. „O, Mr. Burton! In Ihrer Entscheidung ruht mein Schicksal. Legen Sie die Hand Ihres Kindes beruhigt und vertrauend in der meinen! Darf ich wiederkehren?"

Isabel war am Krankenstuhl in die Kniee gesunken. Die Arme um des Leidenden Schulter geschlungen, hatte sie das von Purpur übergossene Angesicht, auf dessen Hände gepreßt. Dieser jedoch schob die Tochter fast unsanft zurück und rief mit seiner scharfen, nun metallhart klingenden Stimme:

„Beinahe glaube ich, daß Ihr fabelhaftes Glück Ihnen zu Kopfe gestiegen ist, Mr. William! Höre ich denn recht? Sie begehren Isabel von mir zum Weibe? Mit nach Deutschland nehmen wollen Sie mein einziges Kind? Ha, ha!" Er lachte spöttisch auf. „Das kommt mir fast so vor, als bäten Sie mich, Ihnen den Mond vom Himmel zu holen! Etwas Widersinnigeres als solche Zumuthung giebt es wahrlich nicht!"

„Vater, was hast Du gegen ihn?" mahnte seiner Tochter weiche Stimme leise. „Warum weisest Du ihn so hart und schroff zurück? Das verdient er nicht! Weißt Du doch nun, da...."

„Ja wohl, ich weiß genug!" unterbrach Mr. Burton sie rauh. „Erspare Dir nur alle weiteren Geständnisse, die meine Ansichten doch nicht ändern würden! Gegen Mr. William's Person habe ich wirklich nicht das Geringste. Im Gegentheil wäre es sicher undankbar, wollte ich nicht anerkennen, welche Dienste er Dir und meinem Hause geleistet hat. Auch freue ich mich, daß er jetzt der abhängigen Stellung enthoben wird, wenngleich wir eine tüchtige Kraft an ihm verliehen, welche schwer zu ersetzen sein wird. Aber das, was Sie soeben von mir verlangen, mein Herr, ist reine Unmöglichkeit. Dazu werde ich meine Einwilligung niemals geben."

Tief erblaßt trat William einige Schritte zurück. „Die Leidenschaft wie der Gedanke an Ihr baldiges Scheiden trieb Sie zu Entschlüssen und Worten, welche Sie selbst bei ruhiger Ueberlegung als eitle Hirngespinnste erkennen müssen, mein Herr!" fuhr der Kranke lebhaft fort. „Als Mann von hohem Geiste und, wie ich auch annehme, von moralischer Kraft werden und müssen Sie sich überzeugen, daß dergleichen Pläne unausführbar sind."

Kurze Zeit nur hatte William's hohe Gestalt gewankt. Dann aber richtete er sich stramm empor. Schmerz und Zorn flammte über sein Gesicht, als er rief:

„Niemals — niemals werde ich mich davon überzeugen, Mr. Burton! Warum unmöglich und unausführbar? Ist denn das Glück zweier Menschen, die sich in treuester Liebe zugethan sind, nicht eines Opfers werth? Glauben Sie nicht daß ich Ihrem Kinde jetzt ein Heim — so glücklich und so glänzend, als Sie es irgend wünschen können — zu bieten vermag? Fragen Sie Ihre Tochter selbst, lassen Sie Isabel entscheiden! Bei meiner tiefen unwandelbaren Liebe zu ihr schwöre ich, daß zwischen ihr und mir noch nie ein zärtliches, unlauteres Wort gewechselt wurde, daß ich es bisher als einen Verrath an Ihnen angesehen haben würde, hätte der arme, heimathlose Mr. William seine stillen Herzenswünsche laut werden lassen! Dennoch aber wissen wir, daß die Gefühle, die in uns leben, mächtig genug sind, um alle Hindernisse siegreich zu beseitigen. Lassen Sie über meine Zukunft Ihre Tochter entscheiden!"

Das junge Mädchen hatte sich längst wieder aufgerichtet, und ehe der Vater noch etwas zu entgegnen vermochte, rief sie zwar mit zitternden Lippen, jedoch in trotziger siegesgewisser Zuversicht, die nun aus den Zügen leuchtete:

„William! Ich folge Ihnen, wohin es auch sei. Kehren Sie zurück; ich werde bereit sein, als Ihre Gattin Sie in die deutsche Heimath zu begleiten! Isabel Burtons Liebe überwindet Alles — duldet Alles — opfert Alles!"

Schon streckte sie die Hände nach William aus. Doch im selben Augenblick stand der alte hilflose Mann auf seinen schwankenden Füßen.

„Schweig, Thörin! Du weißt nicht, was Du sprichst. Nicht Dir allein steht das Recht zu, über Deine Hand zu verfügen. Vergiß nicht, daß Du meine Tochter bist, die Trägerin des Namens Burton! Nie und nimmer darfst Du dem fremden Manne in sein Vaterland folgen. Ich verbiete es Dir!"

Kurzen, hastigen Angstrufen ähnlich flogen diese Sätze über des Kranken Lippen. Doch plötzlich lehnte er sich mit dem Nacken an einen Sessel und erfaßte die schlaff herunterhängenden Hände des erbleichten Mädchens, indem er mit klagender Simme bat:

„Isabel! Gilt Dein Vater Dir denn nichts? Du, in der meine stolzesten Wünsche und Träume sich verwirklicht haben — Du, die dem Namen Burton wieder zu neuem Glanze verholfen hat — Du willst Alles opfern um einer thörichten Leidenschaft willen? Ermanne Dich, mein Kind! Zeige, daß Du jener weiblichen Schwäche Herrin zu werden im Stande bist! Beweise mir jetzt, daß Du wirklich die vielgerühmte Charakterfestigkeit besitzest — gib mir den bereits erschütterten Glauben an Dich wieder!"

Bleich und regungslos stand sie vor dem Vater. Keines Wortes mächtig, nur angsterfüllt und hilfesuchend richtete sie die Blicke nach Mr. William.

(Fortsetzung folgt.)

— Unter Künstlern. „Bruder, borg' mir fünf Gulden." — „Niemals!"—„So ist denn Freundschaft nur Chimäre? Du nanntest mich doch immer Dein zweites Ich!" — „Eben deshalb! Ich kenne mich!"

— **Des Bettlers Gebrechen.** Haben Sie denn ein Gebrechen, weil Sie betteln? — Ja, bin 'n Krüppel. — Das sieht man Ihnen aber nicht an. — Bin 'n Ehekrüppel.

Quatschkopf und der Fürst von ***

(Von Herrn Quatschkopf selbst erzählt.)

Ich liege so auf'm Sopha und dusle mein Nachmittagsschläfchen 'runter, da geht mit einem Male die Thürglocke: Bim — bim — bim! Nanu, denke ich, wer kann das jetzt sein? springe auf und öffne. Seht da 'n junger Mann, ziemlich anständig, aber 'n bischen schäbig gekleidet und murmelt: „Ein armer Reisender —"

Ich will gerade schreien: „Gehen Sie doch zum Henker!" da, wie ich ihn näher ansehe, fahre ich ganz erschreckt zurück.

„Was ist Ihnen denn, Herr Quatschkopf?" fragt „der arme Reisende".

„Herrjeses", sag' ich, „nehmen Sie's mir nicht übel, aber Sie sehen ganz aus wie der Fürst von ***."

(NB. Aus politisch-diplomatischen Rücksichten will Herr Quatschkopf den Namen des betreffenden Fürsten verschwiegen wissen. Anm. d. Red.)

„Na," sagt der Fremde, „weil Sie mich gleich erkannt haben, will ich es Ihnen sagen: Ja, ich bin der Fürst von ***."

Natürlich nöthigte ich ihn gleich in die gute Stube 'rein und lud ihn ein, auf die echte Plüschgarnitur Platz zu nehmen.

„Nein, wie haben Sie sich blos von's Regieren so losgemacht?" fragte ich ihn.

„Das will ich Ihnen sagen, werther Herr, weil Sie so ein vertrauenerweckendes Aeußere haben. Die Geschichte ist die: ich bin nämlich regierungsmüde. Meine Minister quälen mich immer, ich soll doch 'n Bischen mehr regieren, und ich will nicht, denn sehen Sie, Herr Quatschkopf, bei die Hitze kann Einen das Keiner verdenken. Und dann ist es bei mir zu Hause etwas ungemüthlich. Was meine Gattin, die Frau Fürstin ist, sehen Sie, wenn man so in aller Ruhe in die Kneipe gehen will und sein Töpfchen trinken — —"

„Ich verstehe, Serenissimus," sagte ich und drückte verständnißvoll die Hand, die er mir reichte.

„Nun ja," fuhr er fort, „und da hab' ich mich denn so fortgeschlichen und reise jetzt incognito herum. Nun ist mir aber ein Malheur passirt. Mein Koffer ist unterwegs auf der Station liegen geblieben, und da ist nicht blos meine Krone und mein Scepter, sondern auch meine Brieftasche mit allem Geld drin. Und auf dem Bahnhof haben sie mir das Portemonnaie aus der Tasche gestohlen. Nun hatte ich von einem meiner Unterthanen Ihre Adresse gehört —"

„Ach, wohl von dem Droguisten Lehmann, mit dem ich früher in Geschäftsverbindung stand, und der in Ihrer Residenz wohnt?"

„Ganz recht. Der sagte mir, Sie hätten ein so gutes Gemüth, und da dachte ich bei mir, Du willst doch erproben, ob es noch wirklich gute Menschen gibt. Auf 'nen lumpigen Orden soll es mir nachher nicht ankommen."

„Aber Ew. Durchlaucht haben wohl noch gar nichts Warmes im Magen?"

Da er bejahte, sprang ich schnell auf, ging in's Nebenzimmer zu Frau und Tochter, setzte sie schnell von dem Vorgefallenen in Kenntniß und befahl ihnen, alles Essen warm zu machen, das sich im Hause befindet. Meine Frau widersetzte sich und sagte, der Fürst wäre ein Betrüger, aber da wurde ich so zornig, daß sie sich fügte. Na, mein fürstlicher Gönner ließ es sich denn auch recht gut schmecken, und auch dem Liqueur sprach er wacker zu, den meine Tochter Helene 'reinbrachte. Helene machte übrigens einen bedeutenden Eindruck auf ihn, denn er versprach mir, sobald „seine Olle" (Eigner Ausdruck! Historisch!) das Zeitliche gesegnet habe, meine Helene zur Fürstin von *** zu erheben. Als er aufstand und Miene zum Fortgehen machte, zog ich mein Portemonnaie und fragte:

„Darf ich mir vielleicht erlauben, Durchlaucht...."

„Herr Quatschkopf," unterbrach er mich ganz entrüstet, „Was denken Sie von mir? Höchstens geborgt nehme ich es, nicht geschenkt, beileibe nicht geschenkt."

Und damit nahm er mir das Geld aus der Hand und steckte es in seine Tasche. Dann verabschiedete er sich.

Meine Herren, ich bin nicht ehrgeizig, sonst hätte ich dem Fürsten längst geschrieben und ihn um den versprochenen Hoflieferantentitel und den „lumpigen" Orden gebeten. Aber meine Frau hält mich immer davon ab. Sie ist nämlich auf Serenissimus böse, weil sie seit der Zeit seines Besuches einen Operngucker und eine silberne Tischglocke vermißt. Es ist kaum zu glauben, aber das kommt davon, wenn man unter seinem Stande heirathet, meine Herren!

— Tausend Francs für ein Glas Bier — das würde wohl selbst der durstige Baier für seine trockene Kehle nicht opfern, und doch mußte sich ein Brüsseler diesen Luxus leisten. Besagter Herr sitzt nämlich an einem der in Brüssel nicht seltenen Festtage in einem Kafée und giebt dem dienstbaren Geist, der ihm das Bier kredenzte, in Ermangelung von kleinem Gelde einen 1000-Francschein. Dieser Kellner nun sagte sich wahrscheinlich: „Die Welt kann sich hundert Mal, kann sich tausend Mal um ihre Pole drehen, eh' diese Gunst der Zufall wiederholt", denn er nahm die Gunst des Zufalls so wahr, daß er mit dem blauen Schein verduftete. Vergeblich wartete der Gast des unehrlichen Flüchtlings, und als der Wirth auch nicht für den Schaden aufkommen wollte, weil der Kellner nur zur Aushilfe engagirt sei, so verklagte der Gast den Wirth. Doch das Gericht entschied, daß der Kläger sehr leichtsinnig gehandelt habe, indem er einem ihm ganz fremden Menschen solche Summe anvertraute, wies den Kläger ab und verurtheilte ihn auch noch zu den Kosten.

— Bühnentalent. Director: „..Sie wollen Schauspieler werden? Da müssen Sie vor Allem eine Probe Ihres schauspielerischen Talents ablegen!" — Angehender Schauspieler: „Ich bitte um einen Vorschuß!"

— Gräfin (zum neuen Bedienten): „Johann, so oft ich ausfahre, haben Sie sich auf den Bock zum Kutscher zu setzen!" Johann: „Gnä' Frau woll'n Staat mit mir mach'n?"